

Hans-Günther S.

Schlesien

Das Land, das mich geprägt hat

bearbeitet von

Dr. Mareile Seeber-Tegethoff

Braunschweig 2022

Worte  Leben

Kriegseinsatz und Kriegsende (1944-1945)

Bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr hatte ich eine schöne Jugend erlebt. Aber dann wurde der Lebenslauf, bedingt durch den Krieg, hektisch. In einer Samstagnacht, am 1. August 1944, wurde ich aus dem Schlaf geklingelt. Es war ein Hitlerjunge, der uns Sechzehnjährigen eine Einberufung zum Sondereinsatz „Unternehmen Bartold“ zustellte. Sonntagmorgen um neun Uhr mussten wir in Landeshut am Bahnhof sein. Wir fuhren mit einem Sonderzug, der uns zu einem



Hans S. im Sondereinsatz „Unternehmen Bartold“

unbekannten Ziel bringen sollte. Es ging über Breslau-Oels nach Neumittelwalde. Von hier aus mussten wir noch eine ganze Reihe von Kilometern mit unserem Gepäck marschieren – bis nach Ostfelde, einem kleinen Dörfchen an der früheren Reichsgrenze.

Da die ganze Aktion in keiner Weise vorbereitet war, befanden wir uns abends auf einer großen Wiese ohne Quartier und Verpflegung. Am nächsten Tag wurden uns von den Bauern Scheunen bereitgestellt, so hatten wir wenigstens ein Dach über dem Kopf.

Unser Zug wurde schließlich in der Försterei einquartiert, etwa drei Kilometer vom Dorf entfernt. Wir sollten hier Stellungen für unsere zurückkehrenden Truppen bauen. Nach ein bis zwei Wochen hatte sich der Betrieb eingespielt, und die erste Verpflegung wurde geliefert. Es war immer noch sehr knapp. So mussten wir uns am Tag mit acht Mann ein Brot von 1.500 Gramm teilen. Die Versorgung mit Verpflegung einer so großen Menge Menschen, die über Nacht an der Grenze zusammengezogen worden war, war eben nicht so leicht zu verwirklichen. Beim Teilen passte jeder auf wie ein Luchs, dass keiner zu viel erhielt. Wir hatten ja Hunger wie die Wölfe im Winter und waren auch schon auf den Feldern gewesen, um Kartoffeln zu organisieren.

Nach einiger Zeit wurde im Dorf eine Lagerwache eingerichtet, und ich kam vom Stellungsbau zur Wachabteilung. Wir wohnten in der Schule auf dem Dachboden. Tag und Nacht gingen wir Streife. Erst nach Wochen normalisierte sich die Verpflegung. Man hatte uns einen Trupp BDM-Mädchen aus Guhrau zur Einrichtung einer Verpflegungsstelle geschickt. Sie kochten nun täglich aus Mehl und Wasser eine Suppe für uns. Nun ging es uns schon besser. Auch wurde der Verpflegungszug²³ „Hermann Göring“ in Neumittelwalde stationiert. Er lieferte uns fortan Verpflegung. Unserer Küche hatte man mehrere Fässer Sauerkraut und saure Gurken geliefert. Aber wer kann sich schon allein von Kraut und Gurken ernähren?

Auf unserem Dachboden in der Schule richteten wir uns einen Gemeinschaftsraum ein. Ich baute – nur mit Säge, Hammer, Nägeln und Taschenmesser – ein Lagertor mit einem Hoheitsadler, in Holz geschnitten und über offenem Feuer gebräunt. Damit verdiente ich mir meine drei Tage Sonderurlaub.

Ohne dass jemand davon wusste, kam ich in der Nacht zu Hause an. Da ich meine Mutter nicht wecken wollte, stieg ich über die Regentonne auf das Schuppendach. Mit einem Trick von früher konnte ich das Kammerfenster öffnen und in mein Bett steigen. Ich bewohnte ja schon länger die hintere Dachkammer. Am anderen Morgen, als ich auf einmal überraschend in der Küche stand, war meine Mutter zunächst erschrocken und erstaunt.

Bis zum 1. Dezember 1944 dauerte unsere Zeit in Ostfelde, in der ein ganzes System von Schützengräben, Panzergräben und Unterständen gebaut worden

²³ Haltbare Lebensmittel wurden von der Wehrmacht in der Regel mit Verpflegungszügen der Eisenbahn zu den militärischen Lagern gebracht.

war. Eine Menge Holz wurde dazu im Wald geschlagen. Die Frauen und Mädchen mussten in Heimarbeit Faschinen²⁴ aus Astwerk herstellen. Diese Holzbündel wurden dann angeliefert und von uns eingebaut. Nach Einbruch des Winters ging die gesamte Unternehmung jedoch zu Ende. Später, als die Front herankam, war niemand mehr da, der die von uns errichteten Stellungen besetzt und verteidigt hätte.

Nach meiner Entlassung aus dem Stellungsbau ging ich wieder in die Lehre zur Firma Bauch. Doch ich blieb nur wenige Tage. Als Kriegsfreiwilliger hatte ich mich bei der Kriegsmarine beworben und war inzwischen angenommen worden. Dadurch erhielt ich die Einberufung zur Seesportschule in Schlesiersee, dreißig Kilometer hinter Glogau, an der alten Grenze nach Polen. Gleich nach Weihnachten, am 28. Dezember 1944, sollten wir zum Wehrrtütigungslager einrücken, damit uns von altgedienten Unteroffizieren und Ausbildern erst einmal Laufen, Grüßen, Marschieren und seemännische Grundkenntnisse beigebracht werden konnten.

Ich erlebte mein letztes Weihnachtsfest zu Hause, und ich hatte ein schrecklich banges Gefühl, wenn ich an die Zukunft dachte. Die Ostfront kam immer näher. Es waren sehr kalte Tage, und der Schnee knirschte unter den Füßen. Abends ging ich durch das Dorf und sah die Sterne in der frostklaren Nacht. Später stand ich an unserem Kachelofen, der so gemütlich warm war. Ich ahnte wohl schon, dass es die letzten Tage zu Hause waren.

Früh am Morgen wollte ich mit dem Bus zum Bahnhof Merzdorf fahren, um dann weiter nach Glogau zu reisen. Von Vater hieß es, dass er sich mitten im Rückzug befände. Mutter musste ich also allein mit meinen Brüdern zurücklassen. Als ich noch auf den Bus wartete, kam aus dem Dunkel ein Mann geeilt. Es war mein Vater, der soeben nach Hause gekommen war. Er begleitete mich noch bis nach Merzdorf und fuhr dann wieder zurück nach Hause. Nun war Mutter wenigstens nicht mehr nur auf sich gestellt.

Am späten Nachmittag kam ich mit vielen anderen Einberufenen in Schlesiersee an. Wir wurden von einigen Maaten der Kriegsmarine abgeholt und mussten sogleich antreten. Da es nicht schnell genug ging, übten wir bald Panzeralarm im Straßengraben. Man brachte uns in einem Barackenlager unter: mit schönen, aber ungeheizten Baracken, zwölf Mann in einer Stube. Am nächsten Tag wurden

²⁴ Reisigbündel, die v.a. zur Uferbefestigung und beim Bau von militärischen Gräben eingesetzt wurden.

wir eingekleidet – in weißes Marine-Drillich und blaue Colani-Jacken – und die Ausbildung begann.

Gleich am zweiten Tag in Schlesiersee war Silvester. Wir hatten uns nach Dienstschluss in die Koje verkrochen und schlafen gelegt. Da kam um 24 Uhr die zweite Gruppe, die Wache hatte, mit ihrem angetrunkenen Maat und Feuerhörnern und anderen Krachinstrumenten in die Stube und machte Rabatz. Ein Stubenkamerad aus Teplitz-Schönau hatte dafür am wenigsten Verständnis. Er stand auf und langte dem ersten Radaubruder eins, dass dieser rücklings durch die Tür hinausflog, direkt dem angetrunkenen Maat in die Arme. Dieser ließ dann ein Strafgericht über uns los. In Bettkleidung wurden wir über den Hof gejagt. In der nächsten Zeit waren wir in unserer Gruppe die schwarzen Schafe im Lager.

Das alles geschah bei strengem Frost und Schnee. Denn der Winter war in diesem Jahr sehr kalt und schneereich, und der Mangel an Brennstoff und Lebensmitteln hatte empfindliche Auswirkungen. Unsere Unterkünfte in Holzbaracken konnten wir nicht heizen, und die Schlafdecken froren in der Nacht an den Barackenwänden fest. Auch die feuchte Kleidung konnte über Nacht nicht trocknen. Die einzigen warmen Räume waren die Waschbaracke und die Küche mit Essraum.

Seemännischer Dienst auf dem Wasser war nicht möglich, da der See dick zugefroren war. So hatte man uns nach allen Regeln des Preußentums an Land ausgebildet, gedrillt und hart gemacht. Über den Lagerplatz wurde nur im Laufschrift gegangen, und die Ausbilder – alles Leute von der ehemaligen Reichswehr – jagten und schliffen uns, als wären wir Verbrecher. Oft wünschten wir uns eine Krankheit, um aus dieser Schleifmühle herauszukommen.

Nachrichten hörten wir in diesen Tagen nicht. Doch Mitte Januar kamen die ersten Flüchtlingstrecks durch Schlesiersee. In der Nacht war deshalb Alarm im Lager. Wir sollten die Trecks betreuen. Sie kamen aus Lissa. Die Einheimischen nahmen wenig Anteil an den Flüchtlingen.

Am nächsten Tag musste die Bevölkerung von Schlesiersee selbst ihre Stadt räumen. Unsere Einheit sollte helfen, den Ort zu evakuieren und in einen Eisenbahnzug zu verladen. Die russischen Truppen hatten einen Durchbruch erzielt und standen kurz vor Schlesiersee. Darauf waren wir im Lager nicht eingestellt. Und so mussten wir uns auf den Rückzug begeben.

Früh um vier Uhr wurde angetreten und das Lager geräumt. Jeder bekam

noch ein Brot ausgehändigt. Unser Gepäck wurde auf ein Pferdegespann verladen. In unserer Marineuniform marschierten wir im Schneesturm westwärts, um die Oder zu erreichen. Da es sehr kalt war und unsere Uniform nicht viel Schutz bot, funktionierten wir unsere Handtücher zu Schals um und banden sie uns um den Hals. Die Straßen waren mit Flüchtlingstrecks voll und verstopft, und jeder versuchte, noch vor den Russen die Oder zu erreichen.

Spät in der Nacht konnten wir die Oder auf einer Brücke bei Beuthen überqueren, ehe diese gesprengt wurde. Todmüde fanden wir in einer Fabrikhalle eine Unterkunft für den Rest der Nacht. Hier waren wir wenigstens vor dem kalten Ostwind geschützt.

Am 2. Februar 1945 marschierte unsere Einheit weiter, doch ich blieb zunächst mit unserer Gruppe als Nachkommando zurück. Wir bekamen Quartier in einer Schule in Neustädtel²⁵. Dort traf ich Unteroffizier Herde wieder, den ich von meiner Schanzzeit im Herbst her kannte.

Doch die Front rückte ständig weiter vor nach Westen, und bei Glogau gelang es den Russen, die Oder zu überqueren. Unsere Landeshauptstadt Breslau war inzwischen zur Festung erklärt worden. So rückten die Russen von dem Brückenkopf bei Glogau weiter vor, Richtung Südwest, und nahmen das ganze Land Schlesien mit seiner Hauptstadt Breslau in die Zange. Unsere Einheit wurde weiter zurückgenommen in den Kessel.

Deshalb räumte auch unser Nachkommando drei Tage später das Quartier. Ein LKW mit Holzgasantrieb brachte uns mit unserem Gepäck nach Sagan. Es war eine abenteuerliche Fahrt. In den Straßengräben, an denen wir vorbeifuhren, lagen die Reste der Flüchtlingstrecks: zerbrochene Wagen und tote Zugtiere. Der LKW blieb immer wieder liegen, denn der Holzgasgenerator hatte wohl nicht das nötige trockene Holz. Schließlich erreichten wir doch noch Sagan. Das Essen war miserabel: Kartoffeln, die in Wasser noch nicht einmal weichgekocht waren. Wir fragten uns, wann wir wohl von unserer Einheit entlassen würden, denn die Ausbildungszeit war eigentlich schon Ende Januar zu Ende gewesen.

Am 9. Februar war es schließlich so weit. Wir erhielten noch unser Seesportabzeichen „B“. Der in Aussicht gestellte Urlaub fiel allerdings ins Wasser. Stattdessen kamen wir zum Reichsarbeitsdienst. Wir wurden auf die offenen Wagen eines Güterzugs verladen. Als einer der letzten Züge fuhr er an der nahen Front vorbei

²⁵ Heute: Nowe Miasteczko.

Richtung Hirschberg. Wir kamen in das bereits voll besetzte RAD²⁶-Lager in der Nähe des Flugplatzes. Am nächsten Tag wurden wir mit RAD-Uniformen neu eingekleidet. Nun hatten wir jeder wieder einen neuen Mantel und Knobelbecher²⁷.

Man verlegte uns nach Landeshut in ein provisorisches Barackenlager auf dem Sportplatz in der Beamtensiedlung. Doch auch dieses Lager sollte bald wieder geräumt werden. Mein privates Gepäck konnte ich vom Bahnhof aus nach Hause schicken. Ich bekam auch noch Besuch von Großvater B. und war soweit guten Mutes.

Am nächsten Tag – es war der 13. Februar 1945 – hörten wir beim Frühstück, dass die russischen Panzer schon bis Bolkenhain herangekommen seien. Wir selber sollten mit einem Transport durch die Tschechoslowakei nach Bayern verlegt werden. Da kam ein Entschluss über mich: Ich wollte die Familie nicht allein lassen, wenn die Russen kamen. Man hatte von den Flüchtlingen erfahren, wie die russischen Soldaten mit den Menschen in den besetzten Gebieten umgingen.

So verließ ich heimlich auf der hinteren Seite das Lager und erreichte im hohen Schnee die Strecke der Ziedertalbahn. Auf den Schienen ging ich weiter, bis ich in die Nähe des Stadtwaldes kam. Hier überquerte ich die Straße und stieg den Berg hinauf. Auf der Höhe des Stadtwaldes watete ich im hohen Schnee in Richtung Hartmannsdorf. Unten sah ich die Straße, die von Landeshut nach Waldenburg führte, mit Abzweigung nach Hartmannsdorf. Dort wollte ich eigentlich hinüber, um nach Krausendorf zu kommen. Doch die Straßenkreuzung war von Wehrmachtsposten besetzt, und ich musste in hohem Schnee einen weiten Umweg nehmen. Schließlich kam ich in den Kiefernpusch. Nun kannte ich jeden Weg und konnte, vom Wald herkommend, das Haus meiner Großeltern erreichen.

Die beiden waren bei meinem Erscheinen äußerst erschrocken und beunruhigt. Es stand ja bei Verlassen der Truppe ein Kriegsgerichtsverfahren an. Nun, ich bekam von ihnen erstmal eine zivile Jacke, so dass man nicht sofort die Uniform vom RAD erkennen konnte. Dann ging ich die Straße entlang zum Haus meiner Eltern. Die Reaktion dort war auch nicht anders. Ich solle zurückgehen und mich stellen, hieß es. Doch das war nicht meine Meinung und auch nicht mein Wille.

26 Reichsarbeitsdienst.

27 Umgangssprachliche Bezeichnung für die damals in Deutschland gebräuchlichen militärischen Marschstiefel.